

Deutlichkeit als strenges Gesetz in Erscheinung tritt – wird aller Voraussicht nach starke kompensatorische Kräfte in Bewegung setzen, genau so wie jeder Organismus Widerstandskräfte gegen

das Eindringen von Fremdkörpern mobilisiert. Wir haben hier versucht, vorauszusagen, welcher Art einige dieser Reaktionen sein würden.

¹ Enzyklika über den priesterlichen Zölibat vom 24. Juni 1967; hier vor allem die Paragraphen 5, 6, 7, 13.

² Vgl. z.B. die «Erklärung über den Zölibat» der Bischofssynode 1971: «Die historisch-konkrete Selbstverwirklichung jeder Institution in der Kirche braucht oft mehr Voraussetzungen als bloß dasjenige, was abstrakt aus dem Evangelium und dem Dogma abgeleitet werden kann.»

³ Bei der Stellung solcher Fragen müssen wenigstens zwei verschiedene Formen des Eingriffs und der Durchbrechung des derzeitigen geistlichen «Haushalts» in Betracht gezogen werden: 1. die Einführung eines Standes verheirateter Priester; 2. die Umstellung der Basis für den Priesterzölibat, welcher von Laien derzeit als eine innerlich freiwillige Entscheidung empfunden wird, auf die Basis einer eindeutig durch ein von außen kommendes Gesetz auferlegten Verpflichtung. Den psychologischen Erwägungen über diese zweite Art von Veränderung zu folgen, mag besonders mühsam sein. So ist es zum Beispiel möglich, daß etliche von den psychologischen Argumenten bezüglich der Wichtigkeit des Priesterzölibats für den Auftrag der Kirche – Argumente, auf welche auch die päpstlichen und synodalen Erklärungen sich implizit stützen – nur dann Geltung haben, wenn sie sich auf einen frei gewählten Zölibat beziehen –, denn möglicherweise ist die Wirkung auf die Gläubigen nichts anderes als die Wirkung der *freien Wahl* des Zölibats durch den Priester! –, während diese Argumente jetzt gebraucht werden, um den Pflichtzölibat von Priestern zu stützen.

⁴ «Diese Enthaltensamkeit steht daher als ein Zeichen für das notwendige Fortschreiten des Gottesvolkes auf dem Weg zum Endziel seiner irdischen Pilgerschaft und dient

allen zur Ermunterung, ihre Augen zu den höheren Dingen zu erheben...» (§ 34). Dieser Satz ist typisch für viele andere Aufstellungen in dieser päpstlichen Enzyklika. Und in der Erklärung der Bischofssynode lesen wir: «... er (der Zölibat) ist ein Zeichen, das auf die lange Dauer nicht übersehen werden kann und welches den Menschen unserer Zeit auf eine wirksame Weise Christus verkündet... Der ehelose Priester weist hin auf die Gegenwart des absoluten Gottes, welcher uns einlädt, uns selbst nach seinem Bilde zu erneuern...»

⁵ So z.B. §§ 28 und 29 der Enzyklika über den Priesterzölibat vom 24. Juni 1967, aber auch durchgehend in diesem Dokument.

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

JAMES DITTES

ist protestantischer Pfarrer und hat an der Yale University in Philosophie (Psychologie) doktoriert. Er ist Professor für Religionspsychologie an der Yale University, wo er drei Fakultäten angehört (Divinity School, Department of Psychology und Department of Religious Studies); auch ist er zu Yale Direktor der Graduate Studies. Er war Schriftleiter des «Journal for the Scientific Study of Religion» und ist gegenwärtig Präsident der Gesellschaft für Religionswissenschaft. Er veröffentlichte u.a.: *The Church in the Way* (New York 1967); *Psychological Studies of Clergymen* (New York 1965); *Minister on the Spot* (Philadelphia 1970).

James Gill

Die psychologische Auswirkung des Über- gangs zum Wahlzölibat

Die römische Synode von 1971 ist nun schon eine Sache der Geschichte. Die Atmosphäre der Erwartung, die sie zunächst erzeugte, ist der weltweiten Einsicht gewichen, daß das Thema des Wahlzölibats doch nicht ganz so dringlich ist und mit beträchtlich weniger Emotionen behandelt werden muß, als viele es noch vor wenigen Monaten taten. Aber es ist gewiß kein gestorbenes Thema. Fragen über die Zukunft des Zölibats des Weltklerus tauchen dort immer wieder auf, wo

Priester, Seminaristen oder Laien zur Diskussion solcher Themen wie des neuen Apostolats, des experimentellen Lebensstils oder der Abnahme von Berufungen zum Priestertum zusammentreffen. Darüber hinaus sollte es nicht überraschen, meine ich, daß aufrichtige Gottesmänner den Wunsch äußern, die Möglichkeit zu heiraten und eine Familie zu gründen, möge in Zukunft allen Priestern offenstehen, solange ein tief verwurzelter Trieb (oder «Appetit») jeden erwachsenen Mannes tiefste Sehnsucht nach göttlicher Absicht in die Richtung geschlechtlicher Erfüllung und Vaterschaft drängt.

Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß Priester und Seminaristen auch in den kommenden Jahren ihre Ansichten, Haltungen und Wünsche in bezug auf den Zölibat reflektieren werden, wie sie es mit wachsender Freiheit und zunehmendem Ernst in den letzten Jahren getan haben. Es gibt gute Gründe für die Vermutung, daß soziologische Untersuchungen auch weiterhin aufdecken werden, daß die Mehrheit der Priester für die

Wahlfreiheit des Zölibats eintritt, wie sie es in den USA bisher überall schon gezeigt haben. Es wird für die Kirche auch weiterhin gefährlich sein, diesen Wünschen keine ernste offizielle Beachtung zu schenken. Vom psychologischen Standpunkt aus ist es eine potentiell explosive Handlung, Menschen zu ermutigen oder es ihnen zu gestatten, daß sie ihre tiefsten, lang unterdrückten oder unbewußt verdrängten Sehnsüchte erforschen, identifizieren und hoffnungsvoll zum Ausdruck bringen. Wenn die Kirche es weiterhin versäumt, auf diese Wünsche einzugehen oder sie ohne Einfühlung und Verständnis frustriert, so riskiert sie, daß sie es einmal mit einem starken und weitverbreiteten Stau von Zorn, Verbitterung und sogar mit der Ablehnung der Priesterlaufbahn überhaupt zu tun bekommt. Es ist bedauerlich, daß die offizielle Antwort der Kirche auf die Nöte und Wünsche eines großen Teils der engagierten und aktiven Priester selbst vor dem Forum der Synode von alarmierender Unangemessenheit war. Es könnte dennoch ein glücklicher Umstand sein, daß sich am Erfordernis des Zölibats bisher noch nichts geändert hat, denn mit den meisten Änderungen, einschließlich jener, die die Mehrheit der amerikanischen Priester wünscht, ist eine mögliche Bedrohung der menschlichen Natur verbunden.

Das Leben bringt eine Reihe größerer und kleinerer Anpassungen mit sich, von denen die einen bewußt, die anderen unbewußt vorgenommen werden, die uns dazu verhelfen, im psychologischen Gleichgewicht mit unserer Umwelt, einschließlich der Menschen, der Örtlichkeiten, unserer Arbeit und den gewöhnlichen Ereignissen des Alltags zu bleiben. Mit anderen Worten, wir neigen von Natur aus dazu, auf Veränderungen in der Art zu reagieren, die mit einem Fachausdruck «ego-adaptiv» genannt wird. Hinter jeder Veränderung, die sich in unserem Leben ereignet, lauert ein mögliches emotionelles Trauma, das uns den inneren Frieden rauben kann. Es wird durch die Tatsache verursacht, daß Veränderung uns im allgemeinen etwas wegnimmt und es durch etwas ersetzt, das wir noch nicht erlebt haben. Was wir aufgeben sollen, ist gewöhnlich ein Element der uns umgebenden Wirklichkeit, dem wir uns mühsam angepaßt haben. Nur allzuoft fühlen wir uns unsicher, ob wir imstand sein werden, uns ebenso erfolgreich zu arrangieren mit dem neuen Menschen, den Situationen oder Ereignissen, die sich anschicken, in unser Leben einzutreten. Diese Ungewißheit drückt sich gewöhnlich in dem vagen, unangenehmen, mehr oder weniger intensiven Ge-

fühl aus, das wir «Angst» nennen, womit eine Angst gemeint ist, die den Rang verdient, den sie im Katalog der «unangenehmen oder schmerzlichen Gefühle» des Psychologen einnimmt.

Auf der anderen Seite lesen wir aus der Feder des einsichtigen Dichters und Dramatikers Ben Jonson, daß «niemand glücklich ist außer durch die Vorwegnahme von Veränderung. Die Veränderung selbst ist nichts. Ihr folgt lediglich der Wunsch nach neuer Veränderung.» Man könnte sich wundern, wie er so etwas glauben kann, denn Veränderung schließt die Möglichkeit der Entstehung einer so unangenehmen Erfahrung wie der geschilderten ein. Ich würde vorschlagen, den oft fensichtlichen Widerspruch durch die Berücksichtigung der Tatsache zu lösen, daß es im Fall einer Veränderung vor allem darauf ankommt, wer die Initiative ergreift. Schmerz trifft oft den, der passiv und widerstrebend bleibt und der überspielt wird. Freude und Genugtuung fällt dem Neuerer zu, der gegenüber dem Gut, das er durch die Veränderung zu erreichen sucht, eine positive Haltung einnimmt.

All das bringt uns auf den voraussehbaren künftigen Wechsel vom Pflicht- zum Wahlzölibat. Solch ein Wechsel wird zweifellos viele mit Genugtuung erfüllen und andere unglücklich machen. Das ist unvermeidbar. Er wird beträchtliche Auswirkungen auf so verschiedene Fragen wie die Ausdauer der Priester, die Gläubigkeit der Laien, die Anwerbung von Seminaristen, die Regierung der Kirche, die Bereitstellung kirchlicher Dienste, das Image der römisch-katholischen Kirche in den Augen der Nichtmitglieder und auf die Art und Weise der Vorbereitung von Priesteramtskandidaten haben – um nur einige der Brennpunkte zu nennen, an denen sich fraglos Auswirkungen zeigen werden. Abgesehen von der günstigen Antwort, die von jenen Priestern kommen wird, die sich bereits für die Freigabe der Zölibatsentscheidung ausgesprochen haben, wird es auch andere geben, die diesem Wechsel neutral gegenüber stehen, andere werden ihm gegenüber ambivalent eingestellt sein und eine bestimmte Zahl (bestimmt keine, die man vernachlässigen dürfte) wird ihn negativ betrachten.

Priester, die mit ihrem zölibatären Status einigermaßen zufrieden sind oder sich selbst für zu alt für eine Ehe halten, werden den Wechsel akzeptieren und sich ihm wohlwollend anpassen, wenn es sich um Individuen handelt, die sich gegenüber den Wünschen und Entscheidungen anderer tolerant verhalten und gleichzeitig flexibel genug

sind, sich neuen Wirklichkeiten anzupassen. Andere Priester jedoch werden aus einer Reihe von Gründen (von denen einige ziemlich komplex sind) mit der Erfahrung mehr oder weniger ernster emotioneller Not reagieren. Einige, so würde ich erwarten, werden sogar durch einen verärgerten Rücktritt vom aktiven priesterlichen Dienst protestieren.

Warum solch negative Reaktionen? Weil die Einstellung vieler Priester zum Zölibat als einem untrennbaren Bestandteil westlichen Priestertums ihnen als das dient, was die Fachsprache «Selbstverteidigungs»-Funktion nennt.¹ Diese Männer werden wahrscheinlich ihren Widerstand gegen eine Aufhebung des Pflichtzölibats mit der zähen Berufung auf irgendwelche theologischen Gründe oder «Beweise» aus ihrer persönlichen oder seel-sorglichen Erfahrung unterstützen. Aus Anlaß dieses Wechsels werden diese Männer anfangen müssen, sich mit Ängsten in Hinblick auf ihre eigene Männlichkeit auseinanderzusetzen (in den Tiefenschichten der individuellen Persönlichkeit. Neue sozio-sexuelle Zwänge werden innere Spannungen hervorrufen und wachsen lassen, die das Gefühlsleben dieser Priester schmerzlich belasten werden. Während sie die Nachgiebigkeit der Kirche tadeln, werden sie den Verlust einer Hauptstütze ihrer Sicherheit erleben, die ihnen erlaubte, vor der Stagnation ihrer Persönlichkeitsentfaltung und der daraus resultierenden psycho-sexuellen Unreife die Augen zu verschließen. Die geographische Nähe verheirateter Priester wird, zusammen mit der plötzlich auf ihre eigene Sexualität gerichteten öffentlichen Aufmerksamkeit diese verwundbaren Männer psychologisch ernstlich bedrohen. Es kann sein, daß sie dann Entschuldigungen finden, um sich einer Situation zu entziehen, die ihnen Unbehagen verursacht (indem sie die Hierarchie dafür verantwortlich machen, die diesen Wechsel gestattet hat) oder daß sie psychotherapeutische Hilfe in Anspruch nehmen, die ihnen die Anpassung erleichtern soll, wenn ihr emotionelles Problem allzu schmerzlich wird. Ich meine jedoch nicht, daß alle, die auf diese Weise gestört werden, auf eine so dramatische Weise reagieren werden. Die meisten dieser Männer werden, wenn sie ihr Problem aufarbeiten (entweder interpersonell durch sozialen Kontakt mit Frauen oder in der Therapie), entdecken, daß sie lediglich ausdauernde und tiefe Ängste über ihre sexuelle Unzulänglichkeit hegen und daß sie faktisch gar nicht so untauglich zu erfolgreichem heterosexuellem Umgang sind, wie sie fürchteten.

Es gibt noch andere Priester, die ebenfalls eindeutig positiv zum Pflichtzölibat stehen, deren Haltung die sogenannte «Wertausdrucks»-Funktion hat. Im Gegensatz zur oben erwähnten defensiven Einstellung (die das Individuum daran hindert, sich und anderen das eigene tiefsitzende Sexualproblem zu enthüllen) befähigt diese gesündere Art von Einstellung, den eigenen tiefsten (oder «zentralen») Werten und dem Menschentyp, für den er sich selbst hält, positiv Ausdruck zu verleihen. Der katholische Kleriker, dessen zölibatäre Lebensweise seine bevorzugten Überzeugungen und sein akkurat geformtes Selbstimage widerspiegelt, empfindet im allgemeinen beträchtliche persönliche Genugtuung über sein unverheiratetes Priestertum. Viele dieser Männer werden über eine Änderung der kirchlichen Vorschriften hinsichtlich des Zölibats nicht unglücklich sein. Jedoch gibt es einen Typ von Individuen, für die ihr Gewissen (oder ihr «Über-Ich») nicht nur ein Hilfsmittel zur persönlichen Lebensführung ist (in Übereinstimmung mit dem eigenen «Ich-Ideal»), sondern sich auch als Gewissen ihrer Kollegen versteht, das von ihnen ein Verhalten gemäß eigenen Vorstellungen fordert. Es sind dies Menschen, deren Natur in irrationaler Weise die Tendenz hat, darauf zu bestehen, daß die anderen von den gleichen Gesetzen beherrscht werden, die ihr eigenes Verhalten einschränken, selbst wenn sie ihre Verpflichtungen durch eine persönliche oder freiwillige Wahl auf sich genommen haben. Die Nähe anderer, die sich des Auslebens einer Neigung erfreuen, die sie in sich selbst freiwillig blockiert haben, belastet sie emotionell. Dieser Menschentyp findet sich relativ häufig unter katholischen Priestern, vor allem bei denen, die anderen gegenüber Haltungen einnehmen, die als «moralistisch» gebrandmarkt zu werden verdienen. Sobald der Wechsel hinsichtlich des Zölibats eintritt, werden diese Männer – wenn sie sich entscheiden, nicht zu heiraten – geneigt sein, sich über andere zu ärgern und sie zu verurteilen, die von der Möglichkeit, ihrer Sexualität ehelich Ausdruck zu geben, Gebrauch machen.

Nebenbei ist es interessant zu vermerken, daß beide, die Selbstverteidigungs- und die Wertausdruckshaltung gegenüber der Beibehaltung der Zölibatspflicht zumindest eines gemeinsam haben: sie befürworten die Beibehaltung des Status quo. Angesichts dieses Faktums mag es von Nutzen sein, sich zu vergegenwärtigen, daß dies einfach nur eines von zahllosen Beispielen dafür ist, wie verschiedene Menschen aus verschiedenen Grün-

den gegenüber der gleichen Sache, Person oder Situation ähnliche Einstellungen entwickeln können. Diese Tatsache sollte man vor Augen haben, wenn man versucht, bei verschiedenen Typen von Individuen, wie sie eben diskutiert wurden, einen Haltungswandel zu erreichen. Das folgende allgemeine Prinzip kann auf den Wandel von Haltungen angewandt werden: neue, überzeugende und gewichtige Information sollte in dem Versuch, eine Haltung gegenüber einer bestimmten Sache zu ändern auf die Gründe zielen, aus denen diese, bestimmte Sache einen bestimmten Grad von Bedeutung für ein bestimmtes Individuum erlangt hat. Ein unkompliziertes Beispiel für diese Art von Zielgerichtetheit wäre etwa, wenn jemand eine lange Reihe glücklicher Ehen beschreiben würde, die geschlossen wurden, nachdem die Männer bereits das Alter von 45 Jahren erreicht hatten, um einen Priester umzustimmen, dessen positive Einstellung zur Zölibatspflicht auf der bloßen Annahme aufbaut, daß Männer um die Mitte der vierzig zum Heiraten schon zu alt sind.

Eine positive Einstellung zur gegenwärtigen Zölibatssituation in der Kirche kann auch noch einen anderen Ursprung haben. In der Psychologie einer Anzahl von Priestern hat ihre Haltung eine «Ausgleichsfunktion». Diese Sorte psychischen Manövrierens wird in dem Bemühen eines Menschen sichtbar, möglichst viele Vorteile in seiner äußeren Umwelt zu sehen und den Preis dafür zu minimalisieren. Er nimmt Haltungen ein, die von seinen gegenwärtigen oder vergangenen Auffassungen über die Nützlichkeit des Haltungsinhalts abhängen. So kann etwa ein Priester finden, daß sein Leben frei ist von den üblichen Belastungen und Sorgen, die zum erwachsenen Leben der meisten verheirateten Männer dazugehören, deren Frauen und Kinder natürlich ständig Ansprüche an sie stellen. Eine angestrengt positive Haltung gegenüber dem Wert des Zölibats könnte das wichtigste Mittel jenes Priestertyps sein, das gewünschte Ziel (ein relativ sorgenfreies Leben) zu erreichen und zugleich der einfachste Weg, der unerwünschten Situation zu entgehen, die sich ergäbe, wenn Frau und Kinder ständig und schwer an ihm hängen.

Im Interesse der Vollständigkeit sollte vielleicht kurz der Groll erwähnt werden, den eine Änderung des Zölibatgesetzes natürlich im Herzen einiger älterer Priester hervorrufen wird, die um den Preis beträchtlicher (und manchmal unvorstellbarer) Qual verpflichtet worden waren, auf die Wohltaten von Ehe, Heim und Familie zu verzichten, die durch lange und einsame Jahre Gegenstand ihrer

Phantasie und ihrer Wünsche waren. Diese Männer werden verständlicherweise ärgerlich darüber sein, daß jüngeren Männern die Freuden und Beglückungen gewährt werden, die ihnen selbst versagt waren.

Die Reaktionen der katholischen Laien gegenüber einem Wechsel in der Zölibatsregelung werden ebenso unterschiedlich ausfallen wie die der Priester. Einige werden sich darüber freuen, daß ihr Priester nun als «menschlich» anerkannt wird, mit Gefühlen, Nöten und Sehnsüchten wie die übrige Menschheit. Einige werden indifferent bleiben. Was nichts anderes heißt, als daß es ihnen gleichgültig ist, ob der Priester die Freiheit zu heiraten hat, ob er tatsächlich heiratet, zum Zölibat verpflichtet wird oder diesen selbst wählt. Andere werden sich ambivalent verhalten, sie werden in der Veränderung einen möglichen Gewinn für sich, aber bis zu einem gewissen Grad auch einen persönlichen Verlust sehen. Es gibt jedoch auch viele Katholiken, die in früheren Veränderungen am Äußersten der Kirche und an ihrer Lebensordnung (beispielsweise bezüglich der Liturgie, der Statuen in der Kirche, der Art die Sakramente zu verwalten, oder der offiziellen Liste der Heiligen) bereits eine bis zum Äußersten gehende Prüfung ihres Glaubens gesehen haben. Sie fragten sich: Was wird das Nächste sein? Wird auf lange Sicht überhaupt etwas übrig bleiben, an das ich glauben kann? Einst in dem Glauben erzogen, die Kirche sei in Glauben, Recht und Kult unwandelbar, wurden zahllose Individuen von der raschen Folge von Veränderungen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil von einem Trauma befallen und haben sich noch nicht an die Tatsache gewöhnen können, daß weitere Veränderungen (von denen einige ihr Leben radikal beeinflussen werden) kommen werden. Es ist allerdings neuerdings statistisch erwiesen worden, daß die meisten der Laien in den Vereinigten Staaten anfangen, auf die Neuigkeit zu hören, daß ein Wechsel in der Zölibatssituation in der Kirche eine feststehende Möglichkeit ist.

Es gibt einige Leute, die gegenüber jedem Wechsel pessimistisch eingestellt sind. Sie nehmen von vornherein an, daß jeder durch Veränderung erreichte Vorteil von dem Verlust, den sie dabei erfahren werden, übertroffen wird. Einige betrachten Veränderungen – besonders die plötzlich durchgeführten – als Ergebnisse von Machenschaften selbstsüchtiger und destruktiver Individuen, die ihnen damit schaden oder sie kränken wollen. Intensivste Beachtung verdient jedoch die Reak-

tion auf eine Änderung der Zölibatsregelung bei jener Mehrheit der Katholiken, die gegenüber dem unverheirateten Priester eine Reihe von Vorstellungen aufgebaut haben, die unrealistisch sind und auf kindlichen Wünschen und Phantasien aufbauen.

Jedes Kind bildet sich Vorstellungen davon, was es für die Eigenschaften eines idealen Vaters hält. Die meisten dieser Attribute leitet es von den Eindrücken ab, die es vom eigenen Vater erfährt oder sich wünscht. Die darin enthaltenen Merkmale sind oft übertrieben, unerreichbar, oder sogar widersprüchlich, und sie sind auf die Nöte und Sehnsüchte des Kindes abgestimmt. Der «gute Vater» wird von Kindern für jederzeit verfügbar gehalten, für jemanden, der ihnen niemanden vorzieht, der niemanden gegenüber verpflichtet ist außer ihnen. Er ist auch allmächtig, allwissend, frei von sexuellen Wünschen, frei von eigenen Vorurteilen und Problemen, anspruchslos für sich selbst, allzuständig, der ihnen weder emotionell noch finanziell irgend etwas abfordert und mehr für sie als für sich selbst arbeitet. Weiterhin sehen sie ihn ebenso bereit, all ihre Wünsche und ihr Verlangen zu erfüllen wie auch fähig, ihren Nöten zu begegnen und ihnen die völlige Abhängigkeit in allen wesentlichen Dingen von ihm zu gestatten. Unglücklicherweise ist es ziemlich sicher, daß zahllose Katholiken (unbewußt) ein Bild des «guten Vaters» der geschilderten Art in ihr Erwachsenenleben mitgenommen und es auf ihren Vater-Priester projiziert haben. Es wird schwierig für sie sein, sich mit seinen «Realitäten» (beispielsweise seinen Familienverpflichtungen, seiner Sexualität, seiner begrenzten Verfügbarkeit und seinen wirtschaftlichen Bedürfnissen) abzufinden, wenn sein ehelicher Status dies verlangt.² Es ist bedauerlich, daß viele Priester sich in vieler Hinsicht noch so verhalten, daß die unrealistischen Erwartungen eines Teiles der Laien dadurch verewigt werden. Man muß heute ein neues Image des Priesters entwickeln, das eines wachsenden, begrenzten, sachkundigen, lebenswürdigen und engagierten menschlichen Wesens. Solch ein Image entsteht nicht sofort. Man kann damit jedoch auch nicht warten, bis das Zölibatsgesetz abgeschafft ist.

Der Priester, der seinen Gemeindemitgliedern auch Frau und Kinder vorstellt, wird eine neue Art von sozialem Rückhalt brauchen. Die Katholiken werden nicht nur aufgefordert werden müssen, diese zusätzliche Belastung finanziell mitzutragen, viele von ihnen werden auch das tiefe Gefühl eines persönlichen Verlustes erfahren, denn

sie betrachteten früher den Priester als ihnen in besonderer Weise zugehörig, nicht nur aus theologischen Gründen, sondern weil er allein und verfügbar war.³ Ein Teil der Gemeindemitglieder, speziell unter den Frauen, wird die Frau des Priesters als Konkurrentin ablehnen. Die emotionalen Probleme, die sich für Frau und Kinder eines Priesters in bezug auf das Akzeptiertwerden durch die Gemeinde ergeben, wurden bereits von Psychiatern ausführlich dokumentiert und sind in protestantischen Kreisen wohlbekannt. Priester, denen erlaubt wird zu heiraten, werden sich mit solchen Realitäten des Lebens vertraut machen und auch ihre künftigen Bräute damit bekannt machen müssen.

Eine andere Realität, mit der der verheiratete Priester rechnen muß, ist der plötzliche Statusverlust, den er erleben wird, sobald sich viele Katholiken daran gewöhnen, ihn nicht länger als den zu sehen, der das Heroische durch ein zölibatäres Leben auf sich genommen hat, sondern der wie sie selbst eine «gewöhnliche» weltliche Existenz sucht. Es gehört zur menschlichen Natur, daß wir unter unseren Mitmenschen nach Vorbildern Ausschau halten, die sich durch außergewöhnliche Kompetenz oder Tugend auszeichnen. Die bemerkenswerten Errungenschaften anderer (technische ebenso wie moralische) tragen mehr zur Entwicklung und Erhaltung unseres Selbstwertgefühls und unserer Hoffnung bei als viele meinen. Der Lobpreis des Dichters auf die Jungfrau Maria als «unserer befleckten Natur einzigartigen Ruhm» deutet in die angesprochene Richtung. Wenn von römisch-katholischen Priestern nicht länger verlangt wird, daß sie in ihrem Leben das höchst symbolgeladene und herausfordernde Charisma des Zölibats demonstrieren, so dürften viele Christen dies als einen Verlust empfinden, der auf der eben erwähnten Dynamik beruht, den sich jedoch viele nicht erklären können.

Einige werden den verheirateten Priester als jemanden betrachten, der sie im Stich läßt, oder als einen ohnmächtigen Gott, der seine tönernen Füße zeigt. Auch Priester, die selber nicht heiraten wollen, müssen sich darauf gefaßt machen, daß sie es mit solchen Reaktionen zu tun bekommen, in denen sich ein Einstellungswandel vieler Laien gegenüber dem Priester überhaupt anzeigt. Priester und Seminaristen sollten mit wohl vorbereitetem Hilfsmaterial ausgestattet werden, mit dem sie in stand gesetzt werden, den vielfältigen Reaktionen der Laien auf die Freigabe des Zölibats realistisch entgegenzutreten und mit ihnen fertig zu werden.

Sozialexperten sollten sobald als möglich damit beginnen, solches Material vorzubereiten. Selbst die Publizität, die gegenwärtig der Wunsch bestimmter Priester hinsichtlich der Freiheit zu heiraten erfährt, ändert die Einstellung vieler gegenüber dem katholischen Klerus. In wachsendem Maß klagen Laien: «Die Priester sind jetzt mit sich selbst beschäftigt, sie kümmern sich nicht mehr um uns.» Ebenso häufig hören wir: «Diese Räte und die Priestergruppen versuchen nur, dem Priester das Leben zu erleichtern; sie glauben, die Ehe würde das für sie tun.»

Alle, die als Priester im Amt bleiben, aber von der Möglichkeit zu heiraten keinen Gebrauch machen, werden auf noch mehr emotionelle Unterstützung von Priesterkollegen und Laien angewiesen sein, als die meisten von ihnen heute finden. Man könnte erwarten, daß viele kleine Kommunitäten von zölibatären Diözesanpriestern entstehen, denn das menschliche Bedürfnis nach Lebensgemeinschaft wird sich einen Ersatz für die Pfarrhausexistenz suchen, die in dem Maß verschwinden wird, als die Reihen der allein lebenden Priester sich schrittweise durch Heirat lichten werden. Mit weniger einengenden Regeln für das soziale Verhalten des katholischen Klerus wird zugleich für vertiefte spirituelle Richtlinien oder Beratung zu sorgen sein, so daß jeder zölibatäre Priester die Möglichkeit erhält, seine Einstellungen, Überzeugungen, Gefühle und sein Verhalten häufig mit einem Priesterkollegen zu diskutieren, der als Beistand für geistliches und moralisches Wachstum erfahren und kompetent ist.⁴

Der Einsatz zölibatärer Priester wird sorgfältig zu wählen sein. Diese Männer müssen davor bewahrt werden, daß ihnen nun die schwierigen, heiklen und wenig attraktiven Posten übertragen werden, die ihre Kollegen mit Familienverpflichtungen niederlegen mußten. Die ihnen übertragene Arbeit muß genug persönliche Befriedigung bieten, um ihnen das Gefühl von gerechtfertigtem Stolz und Selbsterfüllung zu geben, das sie instand setzt, auszuhalten. Wir haben in der Vergangenheit allzu viele zölibatäre Priester verloren, die darüber klagten, daß ihre Arbeit sie nicht ausfülle und sie in der Folge frustrierte, nicht mehr herausforderte und sie einsam machte. Das Gehalt eines Zölibatärs sollte im Vergleich mit dem eines verheirateten Priesters angemessen sein. Aber er muß geistlich so geformt werden, daß wirtschaftlicher Wohlstand ihn nicht hindert, arm im Geist zu bleiben, wie es seine christusähnliche Berufung verlangt. Bischöfe werden zurückgehalten werden

müssen, die zölibatären Mitglieder ihres Klerus zu überfordern und ihnen die anstrengenderen und weniger lohnenden Verantwortungen aufzuhalten, «da sie nicht mit einer Familie belastet sind». Man könnte erwarten, daß Priesteramtskandidaten, die die Absicht haben, zölibatär zu leben, in größerer Zahl sich den religiösen Orden zuwenden werden und daß andere, die schon geweiht sind und zölibatär leben möchten, sich neuen religiösen Gemeinschaften von Männern und Frauen (verheiratet und unverheiratet) anschließen werden, die eine Lebensgemeinschaft bilden.

Offensichtlich ist es ratsam, einen Wechsel der zölibatären Situation nur schrittweise herbeizuführen. Die Kirche muß herausfinden, welche Pfarren bereit sind, verheiratete Priester und ihre Familien zu unterhalten. Viele unter den Priestern und Laien werden einige Zeit brauchen, um ihre Einstellung zum Verhältnis von Priestertum und Zölibat zu ändern. Jede Haltung wird üblicherweise am wirksamsten geändert, sobald sie mit Informationen konfrontiert wird, die ein neues Licht auf den Gegenstand der Haltung werfen. So wird etwa jenen, die eine negative Haltung in dieser Sache einnehmen, zu zeigen sein, daß ein verheirateter Priester in seiner Amtsführung ebenso erfolgreich ist, wie ein zölibatärer. Man wird sie auch davon überzeugen müssen, daß die Kirche und sie selbst von dem Wechsel mehr zu gewinnen als zu verlieren haben. Da man sich in Erinnerung rufen muß, daß Menschen Veränderungen ablehnen, wenn sie annehmen, daß man sie damit beraubt und mit dem Wechsel ihnen etwas antut, schlage ich vor, den Übergang zum Wahlzölibat als im Interesse der Kirche darzustellen, nicht nur im Interesse der heiratswilligen Priester. Es sollte auch so klar als möglich gemacht werden, daß diese Veränderung gewiß nicht irgend jemandem aufgezwungen oder gegen irgend jemanden angeordnet wird. Selbst dann werden vielleicht noch irgendwelche Gläubige mit paranoider Denkweise sie als einen Anschlag interpretieren, der ausgeheckt wurde (wahrscheinlich von den Kommunisten), um die Heilige Kirche zu korrumpieren.

Aber gibt es einen Beweis, der letztlich überzeugend genug ist, um jene umzustimmen, die jetzt noch den Wahlzölibat ablehnen? Ich meine, daß eine begrenzte Zahl verheirateter Priester in irgendeinem Land der Welt, das für ein solches Experiment bereit ist, vielleicht dort, wo es viele Gläubige und wenig Priester gibt, genau beobachtet werden könnte. Es wäre möglich, eine Anzahl Männer, die bereits verheiratet sind, auf die Weihe

vorzubereiten oder bereits geweihten Priestern oder Seminaristen die Heirat zu erlauben. Aber wenn man an die Verwirklichung eines solchen Planes ginge, so wäre es wohl schwierig, die Heiraten, die daraufhin wahrscheinlich geplant würden, einzudämmen und die Stelldicheins, die dann wohl in aller Welt verabredet würden. Viele Priester und Seminaristen würden sich daraufhin berechtigt fühlen, sich zu verabreden und zu heiraten und sie würden sich schwer tun, irgendwelche dafür festgelegte territoriale Grenzen zu respektieren. Der Anschein der Willkür, der den Geist der Verbitterung und des Widerstands erzeugt, müßte vermieden werden, wenn man ein solches Experiment in Angriff nimmt. Die Aufstellung von Grenzen, betreffend das Alter, die Dienstjahre oder andere ähnliche Kriterien würden sich zweifellos als ebenso unbefriedigend erweisen, wie die Heirats-erlaubnis für Priester nur innerhalb bestimmter territorialer Grenzen.

Für die emotionelle Einstellung des Klerus wäre es wohl am wenigsten herausfordernd, wenn man verheiratete Männer in die Reihen des Klerus in jenen Gebieten aufnehmen würde, wo mehr Priester dringend gebraucht werden. Ihr Erfolg, Amt und Ehe zu verbinden, würde sich ebenso unter Klerus und Laien rund um die Welt herumsprechen (und sogar noch umfassender) wie das Experiment der «Arbeiterpriester» in Europa vor einigen Jahrzehnten sich von Jahr zu Jahr mehr herumgesprochen hat. Das Experiment könnte solange fortgesetzt werden, bis das Klima der Zustimmung in den anderen Teilen der Welt die Durchführung der Veränderung erlaubt. Überall hätten die Seminaristen die Möglichkeit, eine neue Einstellung zum Priestertum zu entwickeln und sich auf die Möglichkeit einer Heirat einzustellen, falls sie sich dafür entscheiden. Ihre psycho-sexuelle Entwicklung würde durch die Gelegenheit, sich mit jungen Frauen zu treffen, erleichtert. Es wäre verständlich, daß sie nicht geweiht würden, wenn sie vor Abschluß ihrer theologischen Ausbildung heirateten, ähnlich wie Seekadetten bei der Marine und Flugkadetten die Erlaubnis zur Heirat versagt wurde, solange sie sich noch in der Vorbereitung auf das Offizierspatent befanden. Wenn ein Seminarist sich zu heiraten entschließen sollte, dann könnte er seine theologischen Studien beenden und dann auf die Weihe warten, sobald verheiratete Priester offiziell zugelassen sind. Die gleiche Regelung könnte für Männer, die bereits geweiht sind und geheiratet haben oder heiraten möchten, gelten. Auch sie könnten auf nützliche,

wenn auch begrenzte Weise eingesetzt werden, bis die Periode des Experimentierens vorbei ist und allen die Wahlmöglichkeit zu heiraten eingeräumt wird.

Für das Wohl der Kirche wird es von äußerster Wichtigkeit sein, daß Priester und Seminaristen, die eventuell die Ehe wählen, diese Ehen zu einem Erfolg machen. Daß dies eintritt, ist mit voraus-sagbarer Regelmäßigkeit zu erwarten, solange diese Männer und ihre Frauen Individuen sind, die ein gewisses Niveau psycho-sexueller Reife erreicht haben. Es wird darum für Fakultäten und Seminare entscheidend sein, daß sie die verschiedensten Typen emotioneller Erfahrungen bereitstellen lernen, die künftigen Priestern helfen, den höchsten Grad psychologischer und sozialer Entwicklung, der ihnen möglich ist, zu erreichen. Die Empfehlungen, die Eugene Kennedy und Victor Heckler in *The Loyola Psychological Study of the Ministry and Life of the American Priest* (1971) aussprechen, könnten für die Präzisierung der Ziele und der Art dieses Experiments von großem Wert sein.

Ich möchte zum Abschluß in umrißhafter Form noch einige Grundprinzipien aus der Sozialpsychologie vorlegen, an die man sich mit Nutzen erinnern kann, wenn man überlegt, wie die Einstellung gegenüber dem Pflichtenölibat geändert werden könnte. Ich werde sie einfach aneinanderreihen und mich dabei gelegentlich auf das hier zur Diskussion stehende Thema beziehen.

1. Die Änderung einer Einstellung hängt im allgemeinen vom Empfang neuer Information ab, die in irgendeiner Weise für den Gegenstand der Einstellung (Wahlzölibat) aus der Sicht des Vertreters dieser Einstellung von Bedeutung ist.

2. Eine Einstellung ändert sich gewöhnlich nicht wegen irgendeiner gewichtigen Änderung des Gefühls gegenüber dem Gegenstand (Zölibat) selbst. An seine Stelle wurde ein anderer Gegenstand von großer subjektiver Bedeutung (Ehe und Elternschaft) und positiver Wertung eingeführt.

3. Zuerst ändert sich der erkenntnismäßige Inhalt des Gegenstandes, dann folgt der affektive Wandel nach.

4. Die Mehrheit von Einstellungsveränderungen gegenüber einem Gegenstand ereignen sich, weil sich faktisch die Eigenschaften dieses Gegenstandes geändert haben. (Darum werden Menschen, die etwas gegen die Verbindung von Wahlzölibat und Priestertum haben, sich eher damit abfinden, wenn sie eine de-facto-Situation vorfinden, als auf Grund rationaler Argumente oder Überzeugung.)

5. Einstellungen gegenüber gewissen Gegenständen ändern sich – falls alles übrige gleichbleibt – leichter, wenn der Gegenstand weniger fest in Zusammenhänge eingebettet ist, die für den Einzelnen von Wichtigkeit sind, als wenn er einer zentralen Bedeutung hat. (So wird etwa ein Laie empfänglicher für einen Haltungswandel gegenüber dem Zölibat sein, als ein Pfarrer, der fürchtet, von seinem Hilfspriester verlassen zu werden oder ein Bischof, der sehen muß, daß seine Priester ihr Leben völlig selbst in die Hand nehmen.)

6. Um eine Haltungsänderung zu erreichen, muß mit neuer, überzeugender und bedeutsamer Information auf solche Begründungen gezielt werden, aus denen ein bestimmter Gegenstand für ein Individuum einen bestimmten Grad von Wichtigkeit erlangt.

7. Tiefe persönliche Erfahrung mit dem Gegenstand der Haltung ist die beste Voraussetzung für einen Haltungswandel, wenn die ursprüngliche Haltung auf einem Mißverständnis oder auf unzulänglicher Information beruht.

8. Information, die durch Überredung mitgeteilt wird, unterscheidet sich von jener, die durch direkten Umgang mit dem Gegenstand selbst

übermittelt wird. Direkte Information ist gewöhnlich überzeugender als sozial vermittelte Information.

9. Die Einschätzung der Informationsquelle beeinflusst auch die Einschätzung der überzeugenden Nachricht und dies wiederum wirkt zurück auf die Möglichkeit eines Haltungswandels.

10. Obwohl ein Informant einem Zuhörer nicht verbergen kann, daß seine Einstellung gegenüber dem betreffenden Gegenstand von der des anderen differiert, kann er das Gefühl des Meinungsabstands bei seinem Zuhörer vermindern, indem er ihm klarmacht, daß er in bezug auf andere Haltungen ähnliche Positionen einnimmt, selbst wenn es sich dabei um solche handelt, die mit dem Gegenstand des Überzeugungsversuchs nichts zu tun haben.

11. Wenn Menschen von vornherein Meinungsverschiedenheiten erwarten, so sind sie für überzeugende Information weniger empfänglich, als wenn sie sie ohne Vorwarnung hören.

12. Der Zuhörer hat weniger das Gefühl, daß der Informant ihn überzeugen will, wenn die Nachricht nicht an ihn selbst adressiert wird, wie es zum Beispiel bei mitgehörten Unterhaltungen der Fall ist.⁵

JAMES GILL S. J.

zu San Francisco (USA) geboren und 1957 zum Priester ordiniert, hat an der Gonzaga University, an der Santa Clara University, an der Marquette University (Milwaukee) sowie am Institute Living (Hartford) studiert. Als Magister der freien Künste, Magister in Theologie und Doktor der Medizin ist er Priester-Psychiater und Mitglied der Gesundheitsdienste der Harvard University (Cambridge) sowie psychiatrischer Ratgeber an der Adolescent Unit des Kinderspitals von Boston und verschiedener Männer- und Frauenorden in den Vereinigten Staaten, in Kanada, Irland und Italien. Er ist Mitglied der Psychiatrischen Gesellschaft Amerikas, der Gesellschaft für Gesundheit des American College, der Akademie für Religion und geistige Gesundheit und der Ärztegesellschaft Amerikas. Auch gehört er dem Herausgeberkollegium der Zeitschrift «Medical Insight» an, worin er zahlreiche Aufsätze veröffentlicht hat.

¹ Unbewußt vor sich gehende Prozesse, mit denen sich ein Mensch vor Ängsten schützt, die von seinen eigenen nicht angenommenen Impulsen oder Neigungen oder von irgendeiner drohenden Macht außerhalb seiner selbst ausgelöst werden, sind als «Selbstverteidigungsmechanismen» bekannt.

² Selbst erwachsene Protestanten tun sich oft schwer, über ihre verheirateten Seelsorger realistisch zu denken. Ich habe gehört, wie eine Anzahl Frauen feststellte, es sei ihnen unmöglich, sich mit der Tatsache abzufinden, daß ihr Seelsorger mit seiner Frau regelmäßigen Geschlechtskontakt pflegt.

³ Diese Neigung, den Junggesellen zu «adoptieren», wurde mit tiefem und klugem Verständnis während der vergangenen Jahre von S. Sondheim in seinem brillanten Broadwaymusical «Company» porträtiert.

⁴ Ich könnte mir vorstellen, daß Mitglieder von Priesterorden sich in wachsendem Maß auf dieses Amt des Beratens spezialisieren.

⁵ Vgl. dazu beispielsweise: Newcombe, Turner und Converse, Social Psychology; Kapitel 4, Attitude Change (Rinehart Winston, New York 1965).

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht